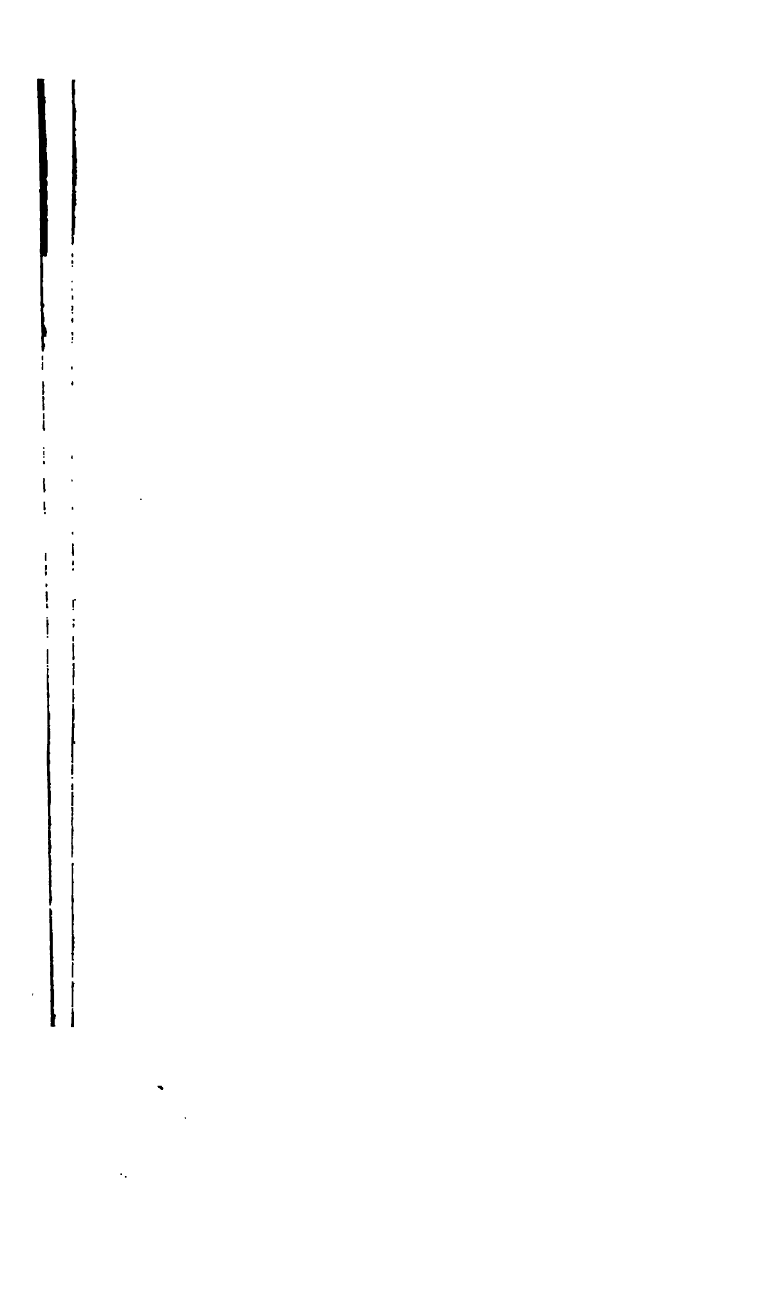



600003188Q









Verbessertes Zend-Alphabet

6	a 1	1 A,E
t 5	á 33 (à)	2 B
t (th) 6	i 25	3 T
d 6	í 21 (î)	4 Dj
p 23	u 26	5 Kh
f 12	ú 32 (û)	6 D
b 2	e 28	7 R
v 18	o 26	
m 15	ó 27 (ô)	
	æ 28 (ä)	
	ǽ 28 (æ̀)	

R. Rask

über das Alter und die Echtheit

der

Zend-Sprache

und des Zend-Avesta,

und

Herstellung des Zend-Alphabets;

nebst einer

Übersicht des gesammten Sprachstammes;

übersetzt

von

Friedr. Heinrich von der Hagen.

Mit einer Schrifttafel.

Berlin,
bei Duncker und Humblot.
1826.



Vorwort.

Rask's Reise, über den Kaukasus, durch Persien nach Indien, hatte, neben Erforschung des Zusammenhanges der Sprachen überhaupt, besonders den Zweck, den grossen und edlen Stammbaum der Skandinavischen und Germanischen Sprachen in seiner

ganzen Ausbreitung und Tiefe zu erforschen: wozu er sich schon durch seine in Island im Jahre 1814 abgefaſste Preisschrift über den Ursprung der Altnordischen Sprache (gedruckt 1818) vorbereitet hatte. Nachdem er auf der Durchreise in Schweden, im Jahr 1817 eine Angelsächsische Sprachlehre nebst Lesebuch geschrieben, seine 1811 herausgegebene Isländische Sprachlehre auf ähnliche Art erneuet (1818) und mit einem Lesebuche vermehrt (1819), die beiden Edda's verbessert und vervollständigt herausgegeben (1818), und noch manche andere Gastgeschenke dieser Art in Stockholm und Upsala zurückgelassen hatte, zog er über Finnland und Ruſsland, wo er, wie die Beilage bekundet, die

weit verbreiteten Finnisch-Scythischen Sprachfamilien untersuchte, nach dem Urlande unsers Japetischen Sprachstammes. Die längst erkannte Verwandtschaft der Persischen und Indischen (Sanskrit) Sprache mit den Germanischen wird dadurch nun weiter begründet. Hindustan scheint aber eher das Stammland des grofsen Scythischen Volkes, welches durch die Japetiden aus der Mitte — den Hochebenen Mediens und Persiens, an dem Nabelort der Erde, dem Indischen Kaukasus — überall an die Küsten gedrängt worden, wie auf der Indischen Halbinsel, so in Europa (die Lappen, Finnen und Basken); auf ähnliche Weise wie die älteren Japetiden selber, die Kelten, von den jüngeren, den Germanen, an den Westrand





ber, nämlich die noch übrigen Zendischen und Pehlevi'schen Denkmale, welche zum Zend-Avesta gehören, bis dahin in Europa noch nicht bekannt waren.

Sobald es mir geglückt, in den Besitz dieses seltenen Schatzes zu kommen, war es natürlich die erste Frage, welche ich mir selber that:

„Sind diese Überbleibsel denn auch wirklich aus jener Zeit, da Zoroasters Lehre blühte? und ist die Sprache, worin sie abgefafst sind, wirklich die uralte Persische oder Medische Zunge?"

Ohne die vorgängige einigermafsen genugthuende Beantwortung dieser Frage, würde nämlich die der Erforschung dieser Ueberbleibsel gewidmete Zeit übel angewandt sein. Die Untersuchung führte mich zur vollkommensten Überzeugung von der Echtheit dieser alten Schriften und ihrer Sprache, und meine wichtigsten Gründe hiefür, und Betrachtungen hierüber sind es, welche ich hier vorlegen will.

Kaum hatte Anquetil du Perron seinen französischen Zend-Avesta heraus-

gegeben, als er von allen Seiten angegriffen wurde. Ich geschweige des *William Jones Lettre à Monsieur A*** du P****, einer Neidschrift voll Gift und Galle, und des Verfassers Namens durchaus unwürdig; aber auch unbefangenere Forscher widersprachen der Echtheit dieser Schriften und der Zendsprache. Anquetils Mangel an klassischer, sowohl griechischer, als braminischer Gelehrsamkeit, und folglich an Kritik, dann auch seines deutschen Uebersetzers, Kleukers, Schwärmerei für seinen allerdings grofsen und schönen Gegenstand, stellten diese verdienstvollen Männer oft den Angriffen ihrer Gegner blofs, ohne jedoch, so viel ich einsehe, jene alten Urkunden im geringsten zu gefährden. Diese wurden zwar auch ernsthaft genug angefochten: aber alle diese Angriffe waren im Grunde doch nur gegen die Bearbeiter gerichtet.

Ich will hier nicht Meiner's und des Kammerherrn Hennings Einwendungen aufrühren, welche von Heeren, Tychsen und Anderen zurückgewiesen sind, da die Fehde, in welcher diese Helden fochten, be-

endigt zu sein scheint. Aber ein neuerer, eben so gelehrter als geistreicher Gegner, Herr William Erskine in Bombaj, dessen persönliche Bekanntschaft ich auf meiner Reise das Glück hatte zu machen, hat, ohne Rücksicht, ja vielleicht ohne sonderliche Kunde von dem alten Streit über den Zend-Avesta in Europa, versucht, die alten Schriften der Parsen gänzlich umzustofsen, in zwei Abhandlungen, welche in den Schriften der Bombajschen Gesellschaft, Bd. 2., stehen. Sein Hauptangriff gilt jedoch eigentlich einer andern alten Religionsschrift, genannt Desatir *), welche dem Zoroaster nicht zugeschrieben und auch von seinen Anhängern nicht anerkannt wird, obschon sie wohl mit deren Geschichte in Verbindung steht; welche ich daher auch hier nicht zu vertheidigen übernehmen will. Aber seine Vorstellungen über Zend-Avesta, in einem Briefe „*on the sacred Books and Religion of the Pârsîs*" sind doch von der Beschaffenheit,

*) Man vergl. über dieses neuerlich auch gedruckte Buch *Sylvestre de Sacy's* Kritik in dem *Journal des savans.* H.

dafs, wenn sie gegründet befunden würden, sie diese Bücher fast alles Glaubens und Werthes berauben würden. Ich habe demnach besonders hierauf meine Aufmerksamkeit gerichtet.

Anquetil du Perron, der die Zendbücher zuerst nach Europa brachte und sie ins Französische übersetzte, zweifelte nicht daran:

1) dafs das Zend die alte Sprache Mediens wäre, und

2) dafs die darin verfafsten Bücher Zoroasters echte Werke, folglich im fünften bis sechsten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, geschrieben wären.

William Erskine hält dagegen

1) das Zend für eine Mundart des Sanskrit, welche von Indien zum religiösen Gebrauch eingeführt, aber niemals in irgend einem Theile Persiens vom Volke gesprochen worden; und nimmt an,

2) dafs die Zendbücher erst unter Ardeshîr Babegâns Regierung, ungefähr 230 Jahr nach Christus verfafst, oder wenigstens doch erst aus dem Gedächtnis wieder aufge-

und einen Theil von Dekkhan in Besitz nahm: so daſs die alten und eigentlichen Indier nur den gröſsten Theil von Karnâtik und etwas von Dekkhan behielten. Wenn man mit einem Blick auf die Landkarte bemerkt, wie die gedachten Alt-Indier, Malabaren, Kanaräer, Teluger u. s. w. nunmehr die äuſserste Südspitze bewohnen, nebst der östlichen Küste, in einer langen schmalen Strecke, so wird es annehmlich erscheinen, daſs sie durch den unwiderstehlichen Strom eines eindringenden kriegerischen Volkes von Westen, oder eigentlich Nordwesten her, in diese Stellung getrieben sind. Mehrere Umstände bestärken diese Vermuthung z. B. die weiſse Gesichtsfarbe der Braminen, verschieden von der dunklen oder schwarzen Farbe der übrigen Kasten. Das Verhältnis der Sprache scheint dasselbe zu beweisen. Obschon nämlich alle Sprachen der nördlichen Theile des Landes vom Sanskrit abstammen, so enthalten sie doch eine beträchtliche Anzahl Wörter von fremdem und unbekanntem Ursprunge, z. B. das Hindustanische روٹی (rûṭî), Brot, ٹوپی (ṭôpî) Hut, und mehrere

andre: diese finden sich im Tamulischen und in andern Malabarischen Sprachen wieder, und scheinen also Überbleibsel von den alten Inwohnern, welche durch die Eroberer nicht gänzlich ausgerottet oder vertrieben, obschon völlig überwältigt wurden. Auf gleiche Weise, wie annoch im Englischen einzele Kymrische Wörter zu finden sind, z. B. *Apron*, Schürze, *hog* *), Eber, und dergleichen, welche noch Ueberbleibsel von den alten Bewohnern des Landes, den Kymren oder Britten sind, ungeachtet gewis die allermeisten nach Wallis oder Bretagne verdrängt worden.

Um aber auf Persien zurückzukommen, so legt Erskine ohne Zweifel auf den Umstand zu viel Gewicht, daſs in der Vorrede zu *Ferhengi-Jehân-gîrî*, wo der Verfasser eine Übersicht der alten Persischen Mund-

*) Wallisisch *hwch:* es findet sich zwar nicht, so viel ich weiſs, im Angelsächsischen, ist aber doch auch wohl deutsch, wie noch die lebenden Mundarten bezeugen: Sächsich Hacksch, Eber (daher hackschen, Zoten reiſsen, schweinigeln); — Schwäbisch Hag, Schweizerisch Hagi, Altdeutsch hagen, Zuchtstier. H,

arten gibt, das Zend nicht unter den Iranischen Mundarten aufführt. Diefs beweiset aber blofs, wie mir scheint, dafs der Muhammedanische Verfasser seine Untersuchungen über die alte Geschichte der Gebern nicht so weit ausgedehnt hatte, sondern, weil er wufste, dafs das Pehlevi eine alte Sprache bei den Gebern war, sich damit hatte genügen lassen, und sich vorgestellt, dafs alle ihre alten Schriften darin abgefafst wären: ein Misverstand, welchen ich selber öfter bei sonst wohlunterrichteten Europäern bemerkt habe; ja sogar Hyde irrte in Ansehung dieser Sprache *). Auf jeden Fall ist es nicht mehr zu verwundern, als wenn Firdusi auch nicht mit einem einzigen Worte des Medischen Königshauses gedenkt; wie Erskine selber bemerkt (S. 309. L. 25.) Die Sache ist, dafs jener Muhammedanische Verfasser von dieser fernen Heidenzeit keinen Begriff hatte und es nicht der Mühe werth achtete, dieselbe in den Büchern der Gebern oder der

*) Siehe *Anquetil du Perron vie de Zoroastre* in seinem Zend-Avesta S. 2., Anmerk. 1.

Griechen zu erforschen. Erskine erwähnt auch (S. 307) einen ähnlichen Zug von dem Emir Abdalla ben Taher in Chorasan, welcher die Denkart der Muselmänner in solchen Sachen bezeichnet. Man brachte ihm nämlich das Altpersische Buch von Wamiks und Adhras Heldenthaten, welches zu seiner Zeit dem Nushirvân zugeeignet war; worauf er erwiederte: „wir lesen den Koran, und bedürfen keiner anderen Bücher aufser dem Koran und der Ueberlieferung, die übrigen sind unnütz; dieses hier ist ein Werk der Magier und verwerflich in unseren Augen." Hierauf liefs er es ins Wasser werfen, und verordnete, dafs alle anderen Altpersischen Bücher, welche man überkommen konnte, auf dieselbe Weise vertilgt werden sollten. Aufserdem mufste die Untersuchung des Zend und Pehlvi für einen Muselmann in Persien, bei dem gänzlichen Mangel an Hülfsmitteln, keineswegs leicht, vielmehr schlechthin unmöglich sein. Was übrigens die obgedachte Übersicht der Iranischen Mundarten betrifft, so ist diese offenbar unvollständig. Es werden ihrer sieben angeführt, von welchen

viere nach Ostpersien gehören, nämlich Soghdî in Soghd, Hervî in Chorasan mit der Stadt Herat, Zavelî in Zabulistân, und Segzî in Sejistan; die übrigen drei sind westlich von der grofsen Persischen Wüste zu setzen, nämlich Fârsî und Derî (die Hofsprache von Fârsî) in Fârsistân (das alte Persis) und endlich Pehlevî, nach Erskine's sinnreicher und sehr glücklicher Vermuthung *), auf der westlichen Gränze des Reichs in Chuzistân und Luristân. Wirft man nun ein Auge auf die Landkarte, so sieht man, dafs hier den Landschaften Shirvân, Gilân, Aderbeijân, Iraq und Kurdistân, gar keine Sprache beigelegt ist, kurz, dem ganzen alten Medien in seiner weitesten Ausdehnung, als eins der mächtigsten Königreiche in Asien, und ge-

*) Er leitet den Namen vom Persischen *pehlû*, Seite, her, und nimmt an, es sei die Sprache gewesen, welche sich in den Gränzprovinzen nach des Kyros Eroberung von Babylon bildete. Die Beschaffenheit der Sprache scheint diese Meinung auch unwidersprechlich zu bestätigen, da die Hälfte, wo nicht mehr von ihr, Semitisch, und namentlich Kaldäisch ist.

rade das Land, wo Zoroaster, nach allen alten Sagen, gelebt haben soll, wo der Hauptsitz des Feuerdienstes war, wo das heilige Feuer von der Natur selber hervorgebracht wird, und dessen mittleren Theils Name, Ader-beijân, das Zendische Wort für Feuer, nämlich *atars*, noch bis auf diesen Tag bewahrt, länger als 2000 Jahr, nachdem Mediens alte Macht und Herrlichkeit verschwunden ist. Aus allem diesem kann man, meine ich, mit Sicherheit schliefsen, dafs der Verfasser von Ferhengi Jehân-gîrî mit der alten Sprache Mediens durchaus unbekannt war, und folglich nichts beweiset; dafs hingegen der Name Aderbeijân eine starke Vermuthung für die Richtigkeit der allgemeinen Meinung gibt, dafs das Zend die alte Sprache Mediens war.

Erskine behauptet nun aber (S. 299): „In der That scheint kein Grund vorhanden, anzunehmen, dafs das Zend irgend jemals innerhalb der Gränzen des Persischen Reichs eine lebende Sprache gewesen; es hat in jeder Hinsicht das Ansehen, dafs sie Persien fremd sei, und ihr Gebrauch war in diesem

Lande vermuthlich nur auf die heiligen Bücher eingeschränkt. Man kann über den Sprachstamm, welchem sie zugehört, nicht ungewis sein, sie ist durchaus Sanskrit." u. s. w.

Hiegegen bemerke ich, dafs die Ähnlichkeit zwischen dem Sanskrit und Zend keinesweges ausreichend ist, diese dreiste Behauptung zu begründen; noch weniger finde ich irgend einen andern genügenden Grund dafür. Das Griechische und Lateinische, ja mehr noch als irgend eine andere Europäische Sprache, die Littauische, ist dem Sanskrit ähnlich genug, und doch sind die beiden ersten, und wird die letzte, als noch lebende Sprache, in einem sehr weiten Abstande von Indien gesprochen. Und ich erinnere nur an die obgedachte Vermuthung, dafs das Sanskrit vielleicht in der entferntesten Heidenzeit durch ein eroberndes Volk von Persien aus über Indien verbreitet worden: was die Verwandtschaft zwischen dem Zend und Sanskrit trefflich erklären würde.

Die Verschiedenheit zwischen dem Pehlevi und Fârsî (d. i. Persischen) auf der

einen, und dem Zend auf der andern Seite, auf welche Erskine demnächst sich beruft, bestätigt seine Vermuthung noch weniger; denn das Pehlevî und Persische stammen ja keinesweges unmittelbar und auf gleiche Weise von dem Zend. Die Meder und Perser waren zwei verschiedene, gleichzeitige Nachbarvölker, deren Sprachen demnach wohl verwandt sein konnten, ohne daſs jedoch vorauszusetzen wäre, daſs die eine die Erklärung aller Wörter und Einrichtungen der andern enthielte; ebenso wie jetzt Armenier und Perser Nachbarn und Unterthanen desselben Beherrschers sind, aber nichts desto weniger sehr verschiedene Sprachen reden. Hiezu kömmt, daſs alle Ueberbleibsel des einen Volks, nach der gewöhnlichen Annahme, schon 500 Jahre vor Chr. geschrieben sind; wogegen die ältesten Bücher das andere kaum zu 900 nach Chr. aufsteigen. Hier ist also ein Abstand von 1400 Jahren, in welcher Zeit das Fârsî, welches sich als eine lebende Sprache behauptete, natürlich zahllose Veränderungen erleiden muſste, besonders, da das Land unterdessen zweimal von Fremden völ-

lig überschwemmt und unterdrückt war, zuerst von den Parthern, zuletzt von den Arabern. Was das Pehlevi betrifft, so steht es theilweise wohl dem Zend näher, in anderen Stücken aber wieder ferner, und da es überdiefs augenscheinlich mit dem Kaldäischen und Syrischen gemischt ist, so darf man jetzo noch viel weniger erwarten, dafs es mit dem uralten Medischen übereinstimmen solle.

Diese Erwägungen müssen schon die Wahrscheinlichkeit der angeführten Behauptung sehr schwächen; aber ich glaube überdiefs bestimmt nachweisen zu können, dafs die Verwandtschaft zwischen dem Sanskrit und Zend keinesweges so grofs ist, um dieses zu einer blofsen Mundart von jenem zu machen, und dafs noch weniger die Verschiedenheit zwischen dem Zend und Persischen so grofs ist, um den Verdacht zu rechtfertigen, dafs jenes eine fremde, aus einem anderen Lande eingeführte Sprache wäre. Ich erlaube mir hier einige Sprachbemerkungen, welche unumgänglich nothwendig sind, um über eine so äufserst unbekannte Sprache zu urtheilen; sie können auch einige Wichtigkeit

keit für den Sprachfreund haben in sofern sie nicht aus Anquetils Wortverzeichnis, sondern aus den genauesten und ältesten Zendischen Handschriften, so noch auf der Welt zu finden, gezogen sind.

1. Die Aussprache und ganze äufsere Form des Zend ist sehr verschieden vom Sanskrit. Es hat zwölf einzele Selblaute, vierzehn Doppellaute (*ai*, *âi*, *au*, *âu*, *ao*, *âo*, *ui*, *ûi* und dergl.), und drei Dreilaute (*aei*, *aoi*, *aou*), aufser den Lauten, welche aus den Mitlauten *y* (*j*) und *w* hervorgehen; endlich hat es dreifsig Mitlaute. Es gibt wohl noch einige wenige Figuren, wo das *y* zwei verschiedene Gestalten zu Anfang und noch eine dritte in der Mitte der Wörter hat, und auch das *w* hat eine solche Doppelgestalt für den Anfang und für die Mitte: aber wirklich verschiedene einzele Buchstaben gibt es hier nur die hergezählten zwei und vierzig.

Das Sanskrit dagegen hat, zwar auch zwölf einzele Selblaute, aber darunter sind viere dem Zend durchaus fremd, nämlich *ie ié*, *ø*, *ø* (oder wie sie geschrieben zu wer-

den pflegen, *rĭ*, *rî*, *lŭ*, *lû*). Die Altindische Sprache hat ferner nur zwei Doppellaute (*ei*, *ou*), und gar keinen Dreilaut.

Unter den Selblauten hat das Zend das harte *f* und *v* (verschieden von *w*) sammt den Arabischen Buchstaben غ, ق, خ, ز und dem Persischen ژ: welche sieben Buchstaben in der Devanâgâri-Schrift fehlen.

Das Sanskrit hat dagegen zehn stumme End-Buchstaben, von welchen allen die Zendsprache nur einen einzigen hat, nämlich *th*. Ihr mangelt aufserdem das *l*, und das Indische Visargah oder Arabische ه am Ende der Wörter. Also gehen ihr in allem eilf von den Mitlauten der Altindischen Sprache ab.

Aus dieser Vergleichung ersieht man, dafs das Sanskrit und Zend in Hinsicht der einzelen Laute verschiedener sind, als das Griechische und Isländische: was schon hinreichend scheint, um das eine nicht für eine Abart des andern anzusehen.

Es ist merkwürdig, dafs das Armenische, welches bekanntlich eine uralte Grund-

sprache dicht neben Medien ist, alle sieben angeführten Mitlaute besitzt, welche im Sanskrit fehlen. Ebenso hat die andere unmittelbar an das alte Medien gränzende Sprache, das Fârsî, alle diese Buchstaben in echt Persischen (nicht Arabischen) Wörtern z. B. in افتاب, Sonne; اغاز, Anfang; چاقو, Messer; دختر, Tochter; ژتك, Ruhe. Diese Lautübereinstimmung mit anderen Iranischen Nachbarsprachen, und Verschiedenheit von der Indischen, scheint vernehmlich das Zend aus Indien nach der alten Heimat zurückzurufen, der es Anquetil du Perron, zufolge der allgemeinen Meinung, zueignete.

2. Das innere Beugungssystem oder die Formlehre der Zendsprache stimmt nicht allein mit dem Sanskrit überein, sondern nähert sich in einigen Fällen noch mehr dem Phrygischen (oder Thrakischen) Sprachstamm, und ist in anderen ganz eigenthümlich: was zu beweisen scheint, daſs das Zend eine eigene Sprache ist, die zwischen das Griechische und Sanskrit gestellt werden

mufs, gerade so wie Medien in der Mitte zwischen Indien und Griechenland liegt.

Als Beleg zu dieser Bemerkung mag Folgendes dienen.

Die erste (offene) Declination der Substantiva im Sanskrit, nämlich die auf *aм*, *ah*, *â*, die Griechische auf *ον*, *ος*, *η*, endet sich im Zend auf *æm*, *ô*, *(æ)*. Die zweite Substantiv-Declination im Sanskrit und Griechischen findet sich ebenfalls hier, und endet auf *is*, *us* (entsprechend der vierten Lateinischen Declination). Die geschlechtslosen Wörter auf *ος*, *us*, z. B. *γενος*, *genus*, enden sich hier auf *ô*, und haben eine ganz eigenthümliche Beugung. Zur Probe von der Zendischen Substantiv-Declination will ich einige Verhältnisformen in der Einzahl von den Wörtern *Zaraþustrô*, Zoroaster; *paitis*, Herr; und *manô*, Sinn, Gemüth, (Sanskrit *patih*, *manah*) hersetzen; das letzte ist geschlechtslos *).

*) Rask ordnet hier, wie in seiner Angelsächsischen, Isländischen und Friesischen Sprachlehre durchgängig, die Casus nach ihrem logischen und organischen Zusammenhange: dem auch Dobrows-

Nominativ	*Zaruþustrô*	*paitis*	*manô*
Vocativ	*Zaraþustra*	*paiti*	(*manô*)
Accusativ	*Zaraþustræm*	*paitim*	*manô*
Instrumentalis	—	—	*managha*
Dativ	*Zaraþustrâi*	*paite*	*managhe*
Ablativ	*Zaraþustrâth*	*paitôis*	*managhô*
Genitiv	*Zaraþustrahe*	*paitôis*	*managha*

Der Dativ auf *âi* (*Zaraþustrâi*) ist der Griechische auf *ῳ*. Der Genitiv auf *ôis* ist sehr verschieden von dem Sanskritischen auf *eh* oder *yâh*. Die geschlechtslosen Wörter auf *ô* haben die eigenthümliche Veränderung *gh*, anstatt des *s* im Sanskrit und des *r* im Lateinischen.

Die Adjectiva werden eben so wie die Substantiva decliniert. Ihre höchse Steigerung wird durch die Endung *tæmô* ausgedrückt, was das Sanskritische *tamah* ist.

Die Pronomina stimmen mit den Sanskritischen überein, obschon zuweilen regelrichtiger, als diese: z. B. von dem Sanskritischen Worte *idam*, dieser, ist hier das geschlechtslose *imath*, männl. *imæm*, weibl. *imam*

ky, in seinen *institutiones linguae Slavicae* (1822) gefolgt ist. H.

Die **Zahlwörter** sind keinesweges blofse Abänderungen der Sanskritischen: z. B. *qswas*, sechs, Sansk. *shaþ; hapta*, sieben, das Griech. ἑπτα, Sanskr. *sapta*. Die Ordinalzahlen sind, männl. *paoiryô*, *bityô*, *þrityô* (Isländ. *þriđji*, *þriđja*), *tûiryô*, *pûqđô*, *qstwô*, *haptaþô*, *astemô*, *nâumô*, *daçmô*: sämmtlich abweichender vom Sanskrit, als die Lateinischen oder Littauischen.

Die **Verba** bilden die erste Person des Präsens durch die Endung *âmi*, *emi*, *omi*, wie im Sanskrit und im Äolischen; die Conjugation nähert sich jedoch mehr der Sanskritischen. Der **Imperativ** hat hier ebenso die **erste** Person; z. B. auf der Kupfertafel in Anquetil's *Zend-Avesta Th. I*, *S.* 77: „*Frawarâne mazdayaçnô*, *Zaraþustris*, *widaewô*, *aherathkaeshô dâtai hađa*, *dâtâi widaewâi Zaraþustrâi*" u. s. w. was nicht das Präsens zu sein scheint, wie Anquetil es übersetzt, sondern ein feierliches Gelübde: „*Venerabor (semper ut verus) Oromazdis cultor*, *Zoroastris assecla*, *daemonum adversarius*, *sanctae legis sectator datum (huc, in mundum?) datum contra daemones Zo-*

roastrem etc." Es scheint zweifelhaft, ob dieses *datum contra daemones* oder *datum (nobis) antidaemonem* wirklich das zum Zend-Avesta gehörige Buch Vendidad bezeichnet, wie Anquetil annimmt, oder blofs ein Beiwort Zoroasters ist; aber dafs es eine feierliche Erklärung, oder vielleicht ein Gebet „möge ich allezeit verehren!" und nicht eine blofse Erzählung, ist sehr klar. Die Endung entspricht auch der Sanskritischen ersten Person des Imperativs *-âni*, welche niemals im Indicativ vorkömmt.

3. Aber um zur Sprache selber zurückzukehren, so findet sich im Neupersischen eine bedeutende Anzahl ursprünglicher Wörter, welche offenbar aus Zendischen stammen oder entstellt sind, und nicht aus Sanskritischen: was nicht leicht erklärt werden kann, wenn das Zend eine fremde Sprache, und niemals in Persien geredet worden wäre; z. B.

Zend.	Dänisch.	Deutsch.	Persisch.
Gaeþô	Verden	Welt (alt werlt)	*gîtî*
açmânô	Himmel	Himmel	*âsmân*
hwaræ qsætô	Sol	Sonne	*xôr-shid*

Zend.	Dänisch.	Deutsch.	Persisch.
mâogho	Måne	Mond (alt mâne)	*mâh*
mâhyô	Måned	Monat	
çtârs	Stjærne	Stern	*sitâre*
raoqsnô	Lys	Licht	*roushän*
âtars	Ild	Feuer	*âtäsh*
garæmô	varm	warm	*gärm*
qsaps	Nat	Nacht	*shäb*
drajô	lang	lang	*dirâz*
zairi	Guld	Gold	*zär*
çtaomi	jeg priser	ich preise	*sitâyäm*
mæræthô	en Mand	Mann	*märd*
cashma	Öje	Auge	*chäshm*
gaoshô	øre	Ohr (Gothisch ausô)	*gôsh*
zafanô	Mund	Mund	*zäbân*
bâzwâo	Arme	Arme	*bâzû*
zâwaræ	Styrke	Stärke	*zôr*
mahrkô	Død	Tod	*märg*
qsahyô	Konge	König	*shâh*
shôiþrâo	Byer	Städte	*shähr*
xagha, G. *xaghræm*	Søster	Schwester	*x'âhär*
açpô	Hest	Pferd	*äsp*

Zend.	Dänisch.	Deutsch.	Persisch.
mæræghô	Fugl	Vogel	*murgh*
pæræçath	han spurgde	er fragte	*pursîd*

Ich weiſs sehr wohl, daſs mehrere dieser Wörter auch mit dem Sanskrit verglichen werden können, ja einige von ihnen findet man im Armenischen, Griechischen, Slavonischen und Isländischen wieder; aber die Perser haben sie offenbar zunächst aus dem Zend: z. B. *sitâre* ist hier nicht unmittelbar aus dem Sanskritischen *târâ*, noch aus dem Griechischen *αστηρ*, entnommen, sondern aus dem Zendischen *çtârs;* ebenso *cäshm* nicht aus Sanskr. *caxhuh; bazû* nicht aus dem Sanskr. *bâhuh; zọr* ist eine andere Wurzel, als das Sanskr. *çûra*, welche letzte sich auch im Zend findet, *çûro*, Held; *äsp* ist nicht aus dem Sanskr. *açvah* (Lat. *equus*), sondern aus dem Zend. *açpô*, und daſs dieses wirklich die alte echte Form ist, ersieht man aus Altpersischen Namen z. B. Ὑϛασπης. *) Auf die-

*) Über die etymologische und mythische Einheit von *equus* mit Eiche, Altnord. *eyk* (und *eikr*, Zugpferd), Niederd. Eeke, vgl. Kanne, erste Urkunde der Gesch. S. 390. 465. Derselbe Zusam-

selbe Weise stammt *häzâr* هزار, Tausend, sichtlich vom Zendischen *hazagrô*, nicht vom Sanskr. *sahasrâm*, obschon ursprünglich beide wohl ein und eben dasselbe Wort sein mögen; und so in manchen anderen Fällen.

Dieses allein schon scheint es zunächst aufser allen Zweifel zu setzen, dafs das Zend die alte Volkssprache wenigstens in einem grofsen Theile des Landes gewesen ist. Wenn dieselbe als eine heilige Sprache zum religiösen Gebrauch eingeführt worden, wie kam denn das Volk dazu dergleichen Wörter und Wortbildungen aufzunehmen, welche ganz und gar nicht der Religion zugehören, und einen Zeitraum von mehr denn tausend Jahren hindurch so fest daran zu hangen, sogar nach einer vollkommenen Religionsveränderung? Das Wahre ist, dafs diese Wörter zu den ältesten und unentbehrlichsten Ausdrücken gehören, welche sogar noch

---

menhang von Rofs und Baum scheint in *asp*, *äsp* mit Espe, und vielleicht auch mit Esche, Altnord. *askr*. Vgl. Kanne, Urk. 370. 379. 405; Pantheum S. 129. 135. 178. 467; und Indische Mythe S. 245. H.

in den am meisten vermischten Sprachen immerdar des Volkes wahren Ursprung zurückrufen. Auf solche Weise haben die Engländer, so vermischt ihre Sprache auch sein mag, noch alle die entsprechenden Wörter aus dem Angelsächsischen, mit einigen geringen Veränderungen, bewahrt, eben wie die Perser diese aus dem alten Zend bewahrt haben.

Zur noch mehreren Bestärkung der alten Meinung, daſs das Zend die Ursprache Mediens gewesen, will ich nur noch zwei Umstände anführen. Der erste ist die Sprache der keilförmigen Inschriften in Persepolis, so weit sie vom Professor Grotefend entziffert sind. Ich will dem Baron de Sacy (in seinem Brief an *Melin*) gern einräumen, daſs diese Entdeckung noch nicht vollendet ist, aber so weit man aus den Zügen des Neugeborenen urtheilen kann, muſs man gestehen, es gleicht der Sprache Vater Zoroasters gar sehr; und wo beide sehr abweichen, wäre ich geneigt einen Misgriff vorauszusetzen: z. B. in der Inschrift bei Niebuhr Th. 2. Taf. 24 G. habe ich, nach

Belluno's Bericht, in *The Transactions of de Bombay literary society*, die Genitiv-Endung in der Mehrzahl *ê. ch. â. o.*, welche nicht Zendisch ist, sehr in Verdacht, und vermuthe, man mufs lesen *a. n. ã. m.*, was die gewöhnliche Zendische Genitiv-Endung der Mehrzahl in der ersten Substantiv-Declination ist; und die beiden Buchstaben, welche hienach ihre Bedeutung verändern, würden durch dieselbe Veränderung auch das letzte Wort eben dieser Inschrift dem Namen *Achæmenides* näher bringen, welchen *de Saçy* hier vermuthete; ich denke, man mufs lesen: *â. q. a. m. n. ô. s. ô. h.* Die grofse Verwirrung und Ungenauigkeit in Anquetils Zendischem Alphabet hat Grotefend verhindert, darauf, als auf eine feste Grundlage, zu bauen, um die Anzahl und rechte Bedeutung der Keilbuchstaben herauszufinden. Er hat auf solche Weise in seinem Alphabet der Keilschrift (bei Belluno) nur dreifsig Buchstaben, von welchen er drei noch als zweifelhaft ansieht; aber die Sprache hat, wie wir gesehen haben, zwei und vierzig Buchstaben. Er hat nicht *u*,

û, *v*, *w* — *i*, *î* und *y* unterschieden; ja in der ebengedachten Inschrift wird ein und eben dasselbe Zeichen zugleich als *ê* und *â* gelesen, obgleich ein anderes Zeichen, welches dreimal in derselben Inschrift vorkömmt, ebenfalls durch *â* ausgedrückt wird. Sicherlich mufs man bei Entdeckung eines Alphabets aus so vielen und den Sanskritischen so gleichen Zeichen, von der Voraussetzung ausgehen, dafs jeder Buchstabe nur einen bestimmten Laut hat, und zwei oder mehre niemals eins und eben dasselbe bezeichnen. Das letzte ist zwar der Fall mit *w* und *y* in der Zendischen Buchschrift, aber diese ist, nach Erskine's sehr glücklicher und sinnreicher Bemerkung, erst spät aus der Pehlevî'schen gebildet; vermuthlich weil man die alte Keilschrift allzu langwierig und unbequem für Bücher fand; und bei dem beständigen Gebrauch in Handschriften konnten sich leicht solche kleine Überflüssigkeiten einfinden, — so wie wir noch ein doppeltes Zeichen für *r* (ꝛ) und *s* (ſ), und in der Schreibe-Schrift noch von manchen anderen mehrere Buchstaben haben:

aber in einem ursprünglichen uralten Alphabet darf dergleichen nicht vermuthet werden. Man muſs ferner auch darauf Rücksicht nehmen daſs die Persopolitanischen Inschriften, aller Wahrscheinlichkeit nach, Altpersisch und nicht Medisch sind, und man folglich nicht erwarten kann, daſs alle ihre Wörter und Formen mit dem Zend übereinstimmen sollen. Daſs aber nun desungeachtet eine so gróſse Ähnlichkeit zwischen den Keilinschriften und dem Zend besteht, so wohl in Hinsicht der Buchstabierung, als der Beugung und selbst der Wörter (Wurzeln), ist in meinen Gedanken kein geringer Grund für den Satz, daſs das Zend das Altmedische ist.

Der andere Umstand, den ich anführen wollte, ist die Sprache, welche am Kaukasus von dem Iranischen Volksstamme geredet wird, der von den Georgiern *Osi* (lies *Åsi*, mit einem harten Dänischen *s*, welches Klaproth auf Deutsche Weise durch *ss* (ß) ausdrückt), von den Russen Osetinci genannt, und von Klaproth, in seiner Reise in den Kaukasus und nach Geor-

gien, aus geschichtlichen Gründen für einen Spröfsling der Meder gehalten wird. Diese Sprache hat ihre alte kunstreiche Beugungsweise verloren, so wie das Neupersische, aber noch einige eigenthümliche Wörter und Formen bewahrt, welche mit dem Zend übereinstimmen und von allen anderen Iranischen Mundarten abweichen. Ich will hier nur einige wenige anführen, welche aus einer kleinen, aber zuverlässigen Wortsammlung entnommen sind, die der gelehrte Staatsrath Fr. Adelung in Petersburg mir mitgetheilt hat: حور (*Hûr*) die Sonne (nicht خور), Zendisch *Hwaræ*; زخ (*zax*) die Erde, Zendisch *zâo*; ارت (*ârt*) Feuer, eine Umsetzung des Zendischen *âtars*. Eine andere merkwürdige Umsetzung wird man in den obenangeführten Wörtern bemerkt haben, nämlich *qs* für das Neupersische *sh* (oder *sch*). Jene Zendische Form, welche wir aus alten Namen, z. B. Ῥωξανα (Zendisch *raoqsnæ*) als die echte Altpersische ansprechen können, ist auch mit einer geringen Veränderung in der Osischen Mundart erhalten: z. B. اخساف (*axsâf*) Nacht, Zendisch *qsaps* oder

qsafs, Persisch شب (*shüb*); أخساز (*axsâz*), sechs, Zendisch *qswas*, Persich شش, (*shäsh*); أخسير (*axsîr*) Milch, Persisch شير (*shîr*), und dergl. mehr. Die Nordische Sprache stimmt zu der Neupersischen Form, wie: Isländ. *skûm*, Dunkel; *skyr*, eine Art zubereiteter Milch.

Soviel über das Zend und dessen Verhältnis zum Sanskrit und anderen Sprachen; was nun den Zend-Avesta betrifft, so scheint dessen Echtheit mit dem Alter und der Wirklichkeit der Sprache, in welcher er geschrieben ist, zu stehen oder zu fallen: indessen wird der Beweis seiner und seiner Sprache Echtheit, durch folgende Betrachtungen noch bedeutend verstärkt werden.

Das Pehlevî- und Pârsî (oder die Persische Mundart der Gebern) setzen das höhere Alter des Zend voraus, und es ist klar, dafs Zoroasters Religion längst im Zend vorgetragen sein mufste, bevor sie im Pehlevî oder Pârsi gepredigt wurde. Daher haben eine grofse Anzahl Engel und andere gute oder böse Wesen im Pehlevi und Pârsî

Na-

Namen, die offenbar aus dem Zend entnommen sind; und obschon die Bedeutung nun auch in dieser Sprache noch dunkel sein kann, deren verlorene Kunde erst wieder entdeckt werden mufs, so ist doch die Zendische Form der Wörter augenscheinlich die echte und ursprüngliche, indem ihre Endungen und Beugungen hier gewöhnlicher sind und ihre Bestandtheile häufig in anderen Verbindungen vorkommen: was beweist, dafs sie bedeutungsvolle Formen und Wörter in dieser Sprache gewesen sein müssen, die nachmals in das Pehlevî und Pârsî übertragen, oder vielmehr verdreht wurden, so dafs sie darin durchaus keine Bedeutung mehr haben. Auf ähnliche Weise ist einerseits leicht zu erkennen, dafs die Wörter Engel, Teufel, Priester, Bischof, Erzengel, Erzbischof, nicht ursprünglich Deutsche Wörter sind, da sie als solche keine Bedeutung enthalten, noch weniger ihrer Natur nach Stammwörter sein können; und andererseits, dafs *αγγελος*, *διαβολος*, *πρεσβυτερος*, *επισκοπος*, *αρχαγγελος*, *αρχιεπισκοπος* offenbar ursprünglich Griechische Wörter sind, da ihre Be-

standtheile, Endungen und Formen in dieser Sprache alle herkömmlich und bedeutungsvoll sind. Beispiele solcher Art sind im Zend:

Ahurô mazdâo, Pehlv. *Anhumâ*, Pârs. اورمزد (*ormuzd*). Das Pehlevî'sche Wort könnte vielleicht eine Entstellung von *Elôhîm* sein (anstatt *Alhumâ*); aber das Pârsî'sche ist offenbar aus dem Zendischen, wo das Wort *Ahurô* (der Sylbe اور, *ôr*, entsprechend) nicht ein Theil des Namens der Gottheit, sondern ein Beiwort ist, welches auch anderen Wesen beigelegt wird, und vermuthlich heilig bedeutet: so wie wir sagen guter Gott, und in der Edda *gin-heilög goð*, hochheilige Götter. *Mazdâo* allein ist Eigenname, daher auch das Beiwort in Zusammensetzungen abfällt, z. B. *mazda-yaçnô*, ein Gott-Anbeter, *mazda-đâtô*, von Gott gegeben, u. s. w.

Agro mainyus ist verdrehet zu *Ahriman*, was eben so wenig als Ormuzd, irgend eine Bedeutung hat; wogegen der Zendische Ausdruck deutlich aus einem Beiwort im männl. Geschlecht *agrô*, böse, besteht, und aus einem männlichen Hauptworte *main-*

yus, Geist, einer Ableitung des oben angeführten *manô*, Gemüth, Griech. μενος; entsprechend dem Ausdruck *Dus-mainyus*, Feind, Pers. دشمن, Gr. δυς-μενης.

Amæshô çpæntô ist im Pehlevî zu *Amhuspand*, im Pârsî zu امشاسفند (*amshâsfänd*) verdreht, gleich bedeutungslos in beiden Sprachen. Der Zendische Ausdruck ist hier offenbar wieder ein Haupt- und Beiwort. Das vordere ist vielleicht das eigentliche Wort für Erzengel; das hintere ist ein Beiwort, welches vortrefflich, erhaben bedeutet, und häufig in anderen Verbindungen vorkömmt, z. B. zu Anfange des zum Zendavesta gehörigen Buchs Izeshne wird Ormuzd *mainyus çpæntôtæmô*, *spiritus excellentissimus*, genannt.

Miþrô wird im Pehlevî *Matûn* genannt, und im Pârsî مهر (*mihr*): nach dem Griech. Μιθρας, meine ich, ist es klar, daſs die Zendische Form die echte Altpersische ist.

Qshaþrô wairyô ist im Pehlevî in *Shatevin*, und im Pârsî in شهریور (*Shährivär*) verwandelt; beides wieder ohne alle Bedeutung.

Das Zendische enthält dagegen das Hauptwort *qshaþrô*, König, und das Beiwort *wairyo*, über dessen Bedeutung ich nicht ganz sicher bin; die Pârsen erklären es durch مران بکامه. Im Pehlevî und Pârsî hat man den vorderen Theil dieses Worts verwechselt mit *shôiþre*, Stadt, Pehl. *shatûn*, Pârs. شهر, was doch offenbar ein anderes Wort ist.

Es würde zu weitläuftig sein, noch mehr Beispiele anzuführen, besonders da das Zend noch eine so höchst unbekannte Sprache ist, daſs es nur ein geringes Licht auf die wahre Bedeutung dieser Ausdrücke wirft, und weil ohnediefs ein jeder Kundige einsehen wird, daſs kaum irgend eine Benennung der Wesen, Gebräuche, Geräthe u. s. w., welche der Religion Zoroasters angehören (z. B. *Ohnover*, *Ferverdîn*, *Isfend-ârmed*, *Anirân*, *îzed*, *Barsom*, *Penâm*, *Kosti*, *Sadre* u. s. w.) aus irgend einer andern Grundsprache erklärt oder darauf zurückgeführt werden kann, als auf das Zend: was hinlänglich ist, zu beweisen, daſs diese Religion zuerst in dieser Sprache gestiftet sein

mufs. Auch würde diese Sprache sonst nicht bei allen religiösen Vorlesungen, und bei öffentlichen und häuslichen Andachtsübungen eines jeden, der Ormuzds Namen anbetet, welcher Partei und welches Landes er auch sei, dem Pehlevî und Pârsî vorgezogen sein.

Man wird leicht einsehen, wie sehr dieses dazu dient, die alte Meinung zu bestärken, dafs das Zend die Altmedische Sprache sei; denn wenn es die Ursprache ist, worin die Pârsîsche Religion zuerst gestiftet worden, so kann sie unmöglich irgend eine fremde Sprache sein. Auf welche Weise sollte sie nämlich in solchem Falle mit dieser Religion verbunden worden sein? Ist die Pârsîsche Religion aus Indien in Persien eingeführt? oder ist der Persische Prophet nach Indien gegangen, um die Indische Sprache und Weisheit zu lernen? Und, welchen von diesen beiden Fällen man auch annehme, warum wurde denn nicht Indiens heilige Sprache so eingeführt, wie sie war? Wie konnte es diesem Gesetzgeber einfallen, fast jedes Wort, jede Flexion des Nomens und Verbums in einer fremden Sprache zu ver-

ändern, welche schon so wie sie war, dunkel genug erscheinen mufste? Denn beim Verbum findet man nur sehr selten ein einzeles Wort im Zend, das vollkommen mit dem Sanskrit übereinstimmte. Ferner, warum sollte er eine so grofse Menge von Lautverbindungen und Wörtern einführen, welche Indien fremd sind, von denen sich aber einige im Griechischen, Deutschen und Isländischen wiederfinden? z. B. die Präposition *math*, mit, (Lat. *cum*) Griech. *μετα*, Gothisch *miþ*, Isländ. *með*; wobei bemerkt zu werden verdient, dafs diese Präposition im Zend, wie im Gothischen und Isländischen, den Dativ regiert, und nicht, wie im Griechischen, den Genitiv.

Überhaupt, es läfst sich gar nich einsehen, warum Zoroaster eine fremde Sprache wählen sollte, anders als alle andere Gesetzgeber und Religionsstifter des Alterthums; oder, wenn er solches doch gethan hätte, wie er nur einen von seinen Landsleuten dadurch bekehren konnte; oder endlich, wenn er mit Hülfe des Arms der weltlichen Macht seine Gottesverehrung durchgesetzt hätte,

wie seine selbstgewählte oder selbstgemachte Sprache irgend jemals die Menge durchdringen und darin eine so tiefe und unverkennbare Spur zurücklassen konnte, welche bis auf diesen Tag noch nicht auszutilgen war. Es geschieht nur in einem späten Zeitalter, fern von der Stiftung einer Religion, oder wenn diese sich über fremde Länder verbreitet, dafs die heilige Sprache von der Volkssprache verschieden wird, indem das Volk, oder doch wenigstens die Priester, mit Ehrfurcht der alten Sprache anhangen, worin die Religion zuerst gegründet wurde.

Wenn endlich die Zendsprache wirklich die alte Medische Sprache zu Zoroasters Zeit war, so können die darin vorhandenen alten Schriften unmöglich erst aus Ardeshîr Babegâns Zeit herrühren, nachdem die Religion schon vernachlässigt war, und im Laufe mehrerer Jahrhunderte sich die Landessprache verändert hatte. Wie konnte irgend etwas in einer so schwierigen ausgestorbenen Sprache geschmiedet oder verfafst werden, welche drei Geschlechter hat, wenigstens sechs Casus, in der Einzahl wie in der Mehr-

zahl, sechs Substantiv-Declinationen, eine eigene Declination des Pronomens, sechs oder mehr Conjugationen mit manchen eigenthümlichen Modus und Zeiten? Wie konnte eine solche Menge verwickelter Regeln, welche sogar mit einer guten Sprachlehre in der Hand ein sehr ernstliches Studium erfordern würden, in einem Buche, so dick als die Bibel, durchgängig beobachtet werden, wenn dasselbe in einer unwissenden Zeit verfafst oder aus dem Gedächtnis wieder aufgeschrieben wäre? Ferner, wenn Priester, durch die Regierung begünstigt, eins von Zoroasters Büchern zu Stande brachten, warum sollten sie nicht auch die übrigen wieder herstellen, oder die Gelegenheit benutzen, den Mangel durch etwas Eigenes zu ersetzen, zu ihrem eigenen Vortheil oder für die Regierung? was ihnen doch sehr leicht sein mufste, wenn sie ein Buch von dem Umfange des Zend-Avesta hervorbringen konnten, oder zuvörderst hervorgebracht hatten. Kurz, wenn der Zend-Avesta von unwissenden Priestern in Ardeshîr Babegâns Zeit, entweder gar erst verfafst, oder aus dem Gedächtnis aufge-

schrieben worden, so ist das ein noch tausendmal unwahrscheinlicheres Wunderwerk, als dafs einige Bruchstücke, von welchen man aufrichtig zugesteht, dafs sie kaum nur ein Zwanzigtheil von Zoroasters ganzem Werke betragen, Alexanders Verfolgung und der Geringachtung der nachfolgenden Zeiten entgangen sein konnten. Es ist auch schwerlich zu begreifen, wie der Zend-Avesta irgend einmal gänzlich vernichtet werden mochte. Unter Alexander konnte solches kaum durch das ganze ungeheure Reich ausgeführt werden; und nach seiner Zeit fand keine gewaltsame Verfolgung statt, bis auf die Muhammedanische Eroberung. Überdiefs mufs der Text ja bis nach Alexanders Zeit vorhanden gewesen sein, da er ins Pehlevî übersetzt wurde. Wann dieses letzte geschehen, ist nicht leicht mit Gewisheit zu bestimmen; aber es ist bekannt, dafs das Pehlevî unter dem Ashkanischen oder Parthischen Königsstamme blühte, und dagegen das Pârsî unter dem Sassanischen: weil indessen unter den Parthischen Königen die alte Religion vernachlässigt war,

hingegen Ardeshîr Babegân aus dem Sassanischen Hause bekannt ist durch seine eifrigen Bestrebungen, die Religion und Wissenschaftlichkeit wieder zu beleben, so meine ich, es ist nicht unpassend, die Pehlevîsche Übersetzung seiner Zeit zuzuschreiben, ungefähr 230 nach Chr. Nachher kam auch das Pehlevî aus dem Gebrauche, bis es zuletzt durch eine königliche Verordnung verboten wurde. Von dieser Zeit an sind Text und Übersetzung beständig Hand in Hand gegangen und von dem ganzen Volke für echt erkannt worden, so wohl bei denen, die nach Indien flüchteten, als bei denen, die unter dem eisernen Scepter der Muhammedaner zurückblieben, und die Bücher beider Theile stimmen durchgängig überein, bis auf einzele Lesarten. Nachdem die Übersetzung gemacht war, hat sich ebenfalls der Text fortwährend erhalten; es ist auch klar, dafs er schon geraume Zeit mufs bestanden haben, bevor die Übersetzung gemacht wurde, weil er schon so dunkel und unverständlich geworden, dafs er einer Übersetzung bedurfte, und weil die Namen der Wesen, wel-

che man verehren oder bekämpfen sollte, so veraltet und entstellt worden, dafs sie beinahe alle die Bedeutung verloren haben, welche sie ursprünglich hatten. Ja, es ist klar, dafs der Übersetzer zuweilen den alten Text gar nicht verstand, sondern Einbildungen seiner eigenen Fassung anstatt der sehr einfachen Vorschriften setzte. Ich will davon nur ein auffallendes Beispiel anführen. In dem vierten Abschnitte (Fargard) des Vendidad wird eine Menge Vergehungen angeführt, welche man durch gewisse Bufsen sühnen mufs; dieselben werden hierauf nochmals hergezählt, und eine leibliche Züchtigung für jede bestimmt, in Ermangelung des Geldes, wie sich denken läfst, um die Bufse zu bezahlen: aber anstatt dieser einfachen und natürlichen Gesetzvorschrift, bestimmt der Pehlevîsche Übersetzer, wie viel Jahre man für jedwedes Vergehen in der Hölle zubringen mufs! Demnach kann der Text, meine ich, keineswegs in dem dunklen Ashkanischen Zeitraum, und noch weniger unter Alexander und seinen Nachfolgern, hervorgebracht sein; auch findet sich,

so viel ich weiſs, kein Wink in der Geschichte oder Sage, welcher zu der Vermuthung führen könnte, daſs der Zend-Avesta binnen dieser ganzen Zeit sei geschmiedet worden.

So wären wir denn mit unseren alten Zendschriften bis in die Zeit vor Alexander gelangt, gerade zu dem Königshause, unter welchem Zoroaster gelebt haben soll. Weiter zu gehen, ist für dieſsmal nicht meine Absicht; denn Zoroasters Lebenszeit genau zu bestimmen, ist gewis nicht leicht. Einige merkwürdige Thatsachen oder wenigstens Winke dürften jedoch noch leichtlich entdeckt werden, z. B. in dem Vistaçpyesht, von welchem ich eine sehr schöne Handschrift mit heimgebracht habe, und vielleicht auch in den anderen Zendischen Büchern, wenn sie von verständigen Gelehrten untersucht werden, welche die Sprachkunde besitzen, die Anquetil fehlte.

Ich bin auch weit entfernt, darauf zu bestehen, daſs alle die Zendischen Bruchstücke, welche wir noch übrig haben, echte Werke von Zoroaster selbst seien; aber ich

meine, dafs sie vor Alexanders Eroberung, oder wenigstens doch bald darnach, verfafst sind. Bis zu jener Zeit, stelle ich mir vor, war das Zend beständig eine lebende Sprache, und vermuthlich mit der eigentlichen Altpersischen nahe verwandt, und einige Gebete, liturgische Formeln u. dergl. mögen leichtlich von Priestern, lange nach des Propheten Tode, verfafst sein: aber auf Alexanders Zeit folgte eine grofse Verwirrung, die alte Sprache verlor sich, die Religion verfiel, der heilige Text mufste übersetzt werden, und es scheint unmöglich, dafs nach dieser Zeit noch irgend ein richtiges Zendisches Stück geschrieben werden konnte, welches ein solches Ansehn und eine solche Allgemeinheit, nicht blofs bei den Priestern, sondern auch zur Hausandacht bei einer so ausgebreiteten Menge hätte erlangen können.

Herstellung des Zend-Alphabets.

Da ich nirgends ein genaues Zend-Alphabet gesehen habe, auf welches ich den Leser hinweisen könnte, so bleibt nichts übrig, als dasjenige vorzunehmen, das Anquetil du Perron im Zend-Avesta Th. 2, S. 24 gegeben, und Kleuker in seiner Verdeutschung des Zend-Avesta Theil 2, S. 69, Taf. 2, so wie Meninski in der zweiten Ausgabe seines *Thesaurus*, Einleitung Taf. 2, wiederholt hat, und daran zu versuchen, ein richtigeres aufzustellen, um die Bedeutung der in den angeführten Zendwörtern gebrauchter Buchstaben zu erklären, und nachzuweisen, dafs die Sprache wirklich die Buchstaben hat, welche ich ihr beilege *).

Anquetils Nr. 1 ist das kurze *a*, welches die Engländer, nach Gilchrist's System, mit *u* schreiben, und nicht *e*.

*) Die deshalb beigefügte Schrifttafel macht diefs alles anschaulich.

Nr. 2 ist *b*.

Nr. 3 ist *t*.

Nr. 4 ist das Englische *j*, das Italienische *ge*, *gi*, welches die Franzosen und Holländer mit *dj* zu schreiben pflegen.

Nr. 5 enthält verschiedene Buchstaben, was ich daraus schliefse, dafs sie in verschiedenen Wörtern und in verschiedenen Verbindungen gefunden, und niemals, in alten guten Handschriften, verwechselt werden. Das letzte Zeichen halte ich für ق oder *q*; und das erste für einerlei mit dem Hauchbuchstaben, das heifst mit خ, oder *x* nach der alten Spanischen Aussprache (unser Deutscher Ach-Laut): ich habe nämlich bemerkt, dafs der Zug, welcher den untersten Theil der Figur bildet, auch in anderen Buchstaben die Aspiration bezeichnet.

Nr. 6 enthält vier Zeichen, welche drei verschiedene Buchstaben ausmachen: das erste ist unser gewöhnliches *d;* das zweite würde ich durch das Isländische und Angelsächsische *ð* ausdrücken, welches zuweilen regelrecht mit *d* abwechselt, aber niemals

damit verwechselt wird *). Die beiden letzten Figuren sind blofs gleichgeltende Arten das aspirirte *t* zu schreiben, mit zwei Strichen oben, oder *th*, und aus dem Buchstaben *t* (Nr. 3) gebildet, mit Anfügung des unter Nr. 5 gedachten Zuges, um die Aspiration auszudrücken.

Nr. 7 ist unser gewöhnliches *r*.

Nr. 8 ist das Holländische, Englische und Französische *z*, das Neugriechische ζ, das Deutsche leise *s*.

Nr. 9 ist eine Art *s*, welche dem ersten der drei *s*-Buchstaben im Indischen Devanâgarî-Alphabet entspricht. Ich meine, dafs wir es am richtigsten durch *ç* ausdrücken, weil

*) Nämlich als Aspiration von *d* = *dh*, neben dem folgenden *th* von *t*: wie das Indische schon beide Aspirationen hat; s. Bopps Lehrgebäude des Sanskrit (1824) S. 2. Im Gothischen steht das folgende *th* für beide, gibt sich aber in der Umlautung von *d* (z. B. *bath* von *biddjan*) noch als *dh* kund. Das Althochdeutsche unterscheidet ebenso *dh* von *th*, und das Altsächsische schreibt jenes auch *đ*, wie das Angelsächsische (neben þ = *th*), aus welchem letzten es auch Rask in seine Isländische Sprachlehre und Ausgabe der beiden Edda's eingeführt hat. H.

weil es in den Europäischen Sprachen gewöhnlich in *c* oder *k* übergeht: z. B. das Sanskritische *paçuh*, Zendisch *paçus*, Stute, ist das Lateinische *pecus* *); Sanskr. und Zend. *daça*, zehn, ist das Griechische *δεκα*, Lat. *decem*, u. dergl.

Nr. 10 enthält drei Figuren: die erste ist das gewöhnliche harte *s* (das Deutsche ß), wird aber oft mit der letzten verwechselt, welche das Englische *sh*, das Französische *ch*, und das Deutsche *sch* ist. Die Ursache dieser Verwechslung ist vermuthlich, weil die erste dieser Figuren im Pehlevî für *sh* gebraucht wird, die Pârsîschen Abschreiber aber lange Zeit weit mehr mit dem Pehlevî, als mit dem Zend, bekannt gewesen sind. In den ältesten Handschriften werden beide Buchstaben gleichwohl noch ziemlich genau unterschieden. Die mittelste dieser drei Figuren kommt in den ältesten Handschriften in solcher Gestalt vor, daſs sie deutlich als eine Zusammensetzung aus dem ersten, näm-

---

*) Gothisch *faihu*, Vieh, Schlesisch Vich. Ebenso Gothisch *taihun*, zehn. H.

Nr. 21 enthält zuvörderst denselben Mitlaut *Ye* (Dänisch und Deutsch *j*), wie er in der Mitte der Wörter geschrieben wird; sodann den langen Selblaut *î*.

Nr. 22 ist das Englische *ch*, Französische *tch*, Deutsche tſch, Italienische *ce*. Ich würde es am liebsten durch *c* allein ausdrücken, immer als das Ital. *ce*, *ci* zu sprechen, oder allenfalls durch *c* mit einem Zeichen darüber, wie es Meninski braucht, oder wie es im Böhmischen und anderen Slavischen Sprachen gebraucht wird; weil es im Sanskrit und in manchen anderen Indischen Mundarten, so wohl allein, als noch mit einer Aspiration verbunden vorkommt, welches letzte also durch *ch* bezeichnet werden muſs,

unserer Schrift gemäſs auszudrücken gestrebt, als: dieses *y* durch *j*; das *c* (Nr. 22) durch tſch; das *z*, Franz. *j* (Nr. 24) durch (d)ſch; das obige *sh* (Nr. 10) durch ſch; *z* (Nr. 8) durch *s*; *s* (Nr. 10) durch ß; und *v* (Nr. 18) durch w. — Volney hat bekanntlich eine Preisaufgabe über die beſste Schreibung der morgenländischen Sprachen durch Europäische Schrift ausgesetzt, welche der Oberbibliothekar Scherer zu München gelöst hat: möchte dieser sich doch durch öffentliche Mittheilung auch unsern Dank verdienen. H.

in Übereinstimmung mit *j*, *jh*; *k*, *kh*; *g*, *gh* und dergl.

Nr. 23 ist unser *p*.

N. 24 ist das gelinde *z* (Nr. 8) mit der Aspiration, also das Windische *x* bei P. Dainko, das Krainische *sh* bei Kopitar, das Russische und Servische *zhivete* bei Wuk Stephanowitsh Kadjitsh, das Französische j, welches, wie im Böhmischen, Polnischen und Littauischen, am richtigsten *z* mit einem Zeichen darüber, oder in Ermangelung desselben, *zh* geschrieben wird.

Nr. 25 ist der kurze Selblaut *i*, nicht *e*, wie leichtlich aus Vergleichung mit dem langen *î* (Nr. 21) zu erkennen ist.

Nr. 26 besteht wieder aus zwei Zeichen, welche zwei verschiedene Selblaute darstellen: das erste ist das kurze Dänische, Deutsche und Italienische *u*, das andere ist das kurze *o*.

Nr. 27 ist der lange Selblaut *ô*, entsprechend dem eben angeführten kurzen *o*.

Nr. 28 enthält zwei Figuren: die erste ist das Dänische kurze æ, z. B. in *træt* (müde) *Hjærte* (Herz), das Deutsche kurze

ä *), das Französische *è* in *après* u. desgl. Ich ziehe vor, diesen Laut mit æ zu schreiben, da derselbe auch lang vorkömmt, und in solchem Fall also mit einem Tonzeichen darüber bezeichnet werden mufs: æ̂ **). Dieser Laut æ, so wohl lang als kurz, verschieden von *e*, kommt auch in manchen anderen Sprachen, auf dieselbe Weise geschrieben vor, z. B. im Grönländischen bei *Fabricius*, und im Singalesischen bei *Callaway* (siehe *Callaway's School Dictionary, Cingalese and English, and English and Cingalese*, Colombo 1821.). Die andre Figur unter Nr. 28

---

*) Das auch durch *e* ausgedrückt wird in behende (von Hand), rennen (rann), wie durchaus der Umlaut des kurzen *a* in der alten Schreibung, welche nur den Umlaut des langen *â* durch æ oder *ǽ* ausdrückt. H.

**) Rask setzt hier ǽ, und bezeichnet die langen Vocale durchgängig mit dem Acutus *á, é, í, ó, ú*: ich habe dafür den gewöhnlichen, altherkömmlichen und für die Bezeichnung der Länge (als Doppellaute, Zusammenziehung) geschichtlich bedeutenden Circumflex gesetzt, und verweise deshalb auf meine Abhandlung über die Tonzeichen, bei Gelegenheit von Notkers Schriften, in den Denkmalen des Mittelalters (1824) Heft 1. H.

ist das gewöhnliche *e*, mit demselben Laute, wie im Sanskrit und in anderen Indischen Mundarten.

Nr. 29 ist ein *a* mit dem Nasenlaute, das Französische *an*, welches am richtigsten durch das Polnische *ą*, oder in Ermangelung desselben durch ā bezeichnet wird, damit es nicht mit der harten Sylbe *an* verwechselt werde, von welcher es sehr verschieden ist.

Nr. 30 ist ein Nasen-Mitlaut, verschieden von dem schlichten *n* (Nr. 17). Da es niemals zu Anfang eines Wortes vorkommt, so kann es, ohne Verwirrung, durch den Anfangsbuchstaben *N* von derselben Gröſse, wie die kleinen Buchstaben, ausgedrückt werden*).

Nr. 31 enthält zwei andere verschiedene Nasen-Mitlaute, von welchen der letzte mit dem ersten Nasenbuchstaben in der Devanagari-Schrift verglichen, und durch g̃ (oder *ng*) ausgedrückt werden kann; der erste dagegen ist mit dem andern Nasenbuchstaben im Sanskrit zu vergleichen und durch (das

*) Vgl. Anmerk. zu Nr. 16.

Spanische und Portugiesische) *ñ* auszudrükken *).

Nr. 32 ist der lange Selblaut *û*, entsprechend dem kurzen *u* (Nr. 26, das erste Zeichen).

Nr. 33 ist das lange *â*.

Nr. 34 ist eine Art von hartèm, oder etwas aspiriertem *t*, welches ich mit dem Arabischen ط, dem Hebräischen ט, Griechischen *Θ*, vergleiche, und durch das Isländische und Angelsächsische Þ ausdrücke, ungeachtet der Laut gerade nicht derselbe ist. Dieser stimmt dagegen vollkommen überein mit dem neunten Buchstaben in dem Armenischen Alphabet Þ̊*a* genannt, dessen Figur auch augenscheinlich vom *Θ* entnommen ist, so wie das Isländische Þ **), und also mit Recht da-

*) Das Gothische schreibt bekanntlich für unser *ng* immer *gg*, auf Griechische Weise. H.

**) Dieses Isländische und Angelsächsische Þ steht dem Gothischen *Ψ* näher, welches letzte eher dem Griechischen *Φ* ähnlicher erscheint, als dem *Θ*, dem wieder das Gothische *Θ*=*hv* näher scheint: ohne Zweifel sind alle diese Aspiraten auch ihrer Gestalt nach mit einander verwandt, wie der von

durch ersetzt wird: gleichwie ق, ק durch *q* erstattet wird, welches ursprünglich derselbe Buchstabe ist, obschon er in keiner der Europäischen Sprachen den morgenländischen Laut hat. Ganz verschieden von diesem Þ ist das oben besprochene *th* (Nr. 6, die letzte Figur), welches offenbar von *t*, durch Anfügung des Aspirationszuges, gebildet ist.

Nr. 35 ist *w* in Mitte der Wörter, wie oben (bei Nr. 13) bemerkt ist.

Zunächst darauf folgt eine Art von Doppellautzeichen, zusammengesetzt, wie es scheint, aus dem langen *â* und kurzen æ, aber gewöhnlich *âo* ausgesprochen, auf jeden Fall kein einfacher Buchstabe.

Das folgende Zeichen ist die Sylbe *ah*, nicht *eh*; und das letzte Zeichen stellt den Doppelbuchstaben *st*, nicht *sht*, dar.

Hieraus ist klar, wie verworren und ungenau Anquetils Zend - Alphabet ist. Es

---

Rask entdeckte Aspirationszug in den Zendischen Aspiraten (Nr. 5). Dieses Isl. u. Angels. Þ ist übrigens die eigentliche Aspiration von *t* und entspricht daher den beiden letzten Figuren unter Nr. 6. H.

scheint nach dem neuern Persischen geordnet: aber die einzelen Zeichen sind nicht selten vermischt und misverstanden, ohne Rücksicht ihrer innern Verwandtschaft und Verhältnisse zu einander. Es kostete mich nicht wenig Zeit und Anstrengung, an solchen Stellen die rechte Bedeutung der Buchstaben herauszufinden, ungeachtet ich auf meiner Reise so glücklich war, die persönliche Bekanntschaft des gelehrten und freisinnigen Oberpriesters der Pârsen, des Mulla Firôz in Bombaj, so wie mehrerer ihrer vornehmsten Destûre oder Priester, zu machen; denn der Umstand, dafs die Priester, wenn sie die Gebete und Formeln vor dem Feuer im Tempel ablesen, ein Tuch vor den Mund hängen, um nicht unwillkürlich durch ihren Speichel oder Anhauch das heilige Element zu verunreinigen, hat bewirkt, dafs sie dieselben blofs hermurmeln, und also manche Jahrhunderte hindurch schon die genaue Aussprache ihrer heiligen Sprache vergessen haben, von welcher sie nicht einmal mehr als einzele Worte verstehen. Nichts desto weniger bekenne ich mit Vergnügen, dafs ihre

wohlwollende Anleitung und rückhaltlose Unterweisung mich manchmal auf die Spur gebracht hat. Die Vergleichung der anderen Asiatischen Sprachen in ihrer Heimat, und endlich die Betrachtung der Zeichen selbst und ihrer gegenseitigen Verhältnisse lehrte mich das Übrige, und so entstand das verbesserte Alphabet, welches ich auf der Tafel dem Anquetil'schen zur Seite gestellt habe. Diese genaue Bestimmung der Bedeutung der Buchstaben wird, wie ich hoffe, ein bedeutender Schritt zur Entzifferung der gänzlich ausgestorbenen Sprache sein, indem sie einen klareren Begriff über die wahre Gestalt der Wörter geben, und die Vergleichung mit dem Sanskrit, Griechischen und Armenischen, welche hier die wichtigsten Hülfsmittel sind, erleichtern wird.

In Hinsicht der Ordnung der Buchstaben bin ich durchaus von der Persischen oder Neu-Arabischen abgewichen, da die Selblauter es doch unmöglich machten, dieselbe genau zu befolgen. In Übereinstimmung mit dem Indischen Gebrauche, habe ich alle Selblauter zusammen vorangestellt;

aber die mancherlei eigenthümlichen Mitlaute machen es auch wieder unmöglich, die Ordnung des Devanagari-Alphabets durchgängig zu befolgen. Dagegen scheint es mir, dafs man durch Theilung der 42 Buchstaben mit 3, drei Reihen, jede von 14 Buchstaben erhält, welche die natürlichste Eintheilung dieses Alphabets gewähren. Die erste Reihe umfafst die 12 Selblaute, zusammt dem *Ye* und *Ew*; die zweite die eigentlich sogenannten stummen Buchstaben; die dritte die flüssigen, sammt den Zisch- und Nasen-Lauten. Auf diesen Grund habe ich das Alphabet hergestellt, übrigens jedem überlassend, es nach seinem Behagen zu ordnen. Das Armenische Alphabet ist vielleicht das nächstverwandte, in Hinsicht der Anzahl und Bedeutung der Buchstaben; aber da es doch manche von dem Zendischen abweichende Eigenheiten hat, und selber nicht nach irgend einem erkennbaren philosophischen Plane geordnet zu sein scheint, so hielt ich es nicht der Mühe werth, das Zendische in eben dieselbe Form zu zwängen.

Beilage.

Zum näheren Verständnisse der von Rask in dieser Schrift berührten Eintheilung und Benennung der Sprachen, wiederhole ich hier seine eigene Erörterung aus einem Briefe an Nyerup, welchen er im Mai 1819 aus Petersburg schrieb, bevor er die Reise ins Morgenland antrat, und welchen ich, nebst einigen anderen seiner Reisebriefe, aus dem von Nyerup herausgegebenen Magazin for Rejsejagttagelser (Reisebemerkungen) Bd. 1. (Kopenhagen 1820) in den Wiener Jahrbüchern der Litteratur Bd. 15. (1822) übersetzt habe.

Rask spricht hier zunächst in Beziehung auf die Finnischen und Lappischen Sprachen, und ihren grofsen Scythischen Stamm, dessen Erforschung ihn in Petersburg zuletzt beschäftigt hatte, und deren Ergebnis als ein Anhang seiner Preis-

schrift über den Ursprung der Nordischen Sprachen (1814) anzusehen ist.

„Aber bevor ich weiter gehe, diese Völkerschaften einzutheilen, mufs ich die zur Eintheilung nothwendigen Kunstwörter bestimmen, ohne welche Sie mich kaum verstehen werden. Eine solche bestimmte Eintheilung ist ohnediefs eben so nothwendig in der Sprachkunde, wie in der Pflanzenkunde und in jedem andern Lehrgebäude, weil man sonst ins Unendliche streiten kann; z. B. ob die Skandinavier und Germanen zu Einer Volksklasse gehören, oder zwei verschiedene ausmachen, kann unmöglich entschieden werden, wenn man nicht festsetzet, was unter einer Volksklasse zu verstehen ist: sonst kann nämlich der Eine die Bedeutung so weit ausdehnen, dafs nicht allein die Skandinavier und Germanen, sondern auch die Slaven, Letten, Thraken u. s. w. zu derselben Klasse gehören; und der Andere kann sie vielleicht so sehr einschränken, dafs nicht allein die Skandinavier und Germanen verschiedene Klassen ausmachen, sondern sogar

die Ober- und Nieder-germanischen Völkerschaften als zwei entgegengesetzte Klassen angenommen werden. Das ist ein Hauptfehler in Adelungs Mithridates, daſs er keine solche Eintheilung bestimmt hat; er hat gesucht, ein System aufzustellen, aber vergessen, sich einen Rahmen oder ein Fachwerk zu bilden, worin er es einfassen konnte. Denn die Eintheilung nach den fünf Welttheilen ist wohl die unnatürlichste, so erdacht werden konnte, und hat z. B. Anlaſs gegeben, daſs alle die Siberischen, Malaischen, Australischen und Europäischen Sprachen bei ihm zwischen die Permische, Mogulische u. s. w. und Finnische, Lappische u. s. w. eingeschoben sind. Hierdurch ist ohnedieſs keine Unterabtheilung bestimmt, also die Eintheilung nicht vollständig. Bei Adelung drehet sich das ganze System, wenn man es so nennen kann, um den Ortsbegriff: aber da der Mensch von allen lebenden Geschöpfen am wenigsten an irgend eine bestimmte Stelle gebunden ist, so ist das Ortsverhältniſs der allerunbequemste Eintheilungsgrund, so erdacht werden kann.

Aber, um zu meiner Eintheilung zu kommen, so theile ich das ganze Menschengeschlecht,

1) in Rassen oder Geschlechter.

Derjenigen dieser Rassen, mit welcher ich hier zu thun habe, gebe ich den Namen des Scythischen Geschlechts, entgegengesetzt, oder im mindesten deutlich unterschieden von dem Serischen (welches einsylbige Sprachen redet), und dem Sarmatischen (zu welchem ich uns selber rechne, sammt den meisten Europäern, zugleich mit den Persern und Indern).

Eine jede Menschen-Rasse (oder Sprach-Geschlecht) theile ich wieder,

2) in Volksklassen (oder Sprachklassen); eine jede solche Klasse,

3) in Stämme; einen jeden Stamm,

4) in Zweige; einen jeden Zweig,

5) in einzele Völker oder Sprachen; und endlich eine jede Sprache,

6) in Mundarten oder Dialekte.

Diese Eintheilung in sechs einander untergeordnete Glieder, Sprachgeschlechter, Klassen, Stämme, Zweige, Sprachen

chen und Mundarten darf man übrigens nicht überall ausgefüllt zu finden erwarten, da es möglich wäre, dafs Kriege oder Naturumwälzungen ganze Menschenrassen zerstört hätten, so dafs nur ein einzeler Zweig oder vielleicht blofs ein einziges Volk davon der Vertilgung entgangen wäre; oder dafs eine Rasse sich mehr zusammengehalten und später geschieden hätte, und auf solche Weise nicht so viel Unterabtheilungen erhalten hätte, als eine andre.

Um ein Beispiel zu geben von der Anwendung dieser Eintheilung, erlauben Sie mir, unsre eigene Stelle in der Sarmatischen Rasse anzuführen. Diese Sarmatische Rasse, werden Sie leicht bemerken, ist bei mir dasselbe, was die sogenannte Kaukasische Rasse; aber dieser letzte Name scheint mir durchaus unbrauchbar, indem beinahe alle Bewohner des Kaukasus zu einer andern Menschenrasse gehören, nämlich zu der Scythischen: da man aber doch einen Namen haben mufs, hat mir kein besserer einfallen wollen, als der Sarmatische, welcher bei den Alten ziemlich unbe-

stimmt ist, doch wohl allezeit Völker von unserer Rasse bezeichnet, und den Scythen entgegengesetzt wird *). Diese Sarmatische Rasse theilt sich nun weiter also ein:

1) Die Sarmatische Rasse

2) Die Indische, Medische, Thrakische, Lettische, Slavische, Gothische, Keltische Klasse.

3) Der German., u. Skandinav. Stamm.

4) Der Ob.- u. Nied.-German. Zweig.

5) Die Plattdeutsche, Holländ. und Engl. Sprache.

Die Isländische, Schwedische und Dänische Sprache.

6) Die Bornholmische, Jütische, Bergensche etc. Mundart.

Hieraus sieht man, dafs die Nordländer und Germanen nicht allein zu derselben Menschenrasse, sondern auch zu derselben grofsen Volksklasse, nämlich der Go-

*) Man sieht, der Verf. hat seitdem diese Benennung Sarmatisch mit der biblischen Japetisch (im Gegensatz von Semitisch) vertauscht. Der sonst gangbare Name Kaukasisch läfst sich übrigens auch bedeutsam fassen, indem man ihn auf den Indischen Kaukasus, oder Hindu-Kusch, als das Urland dieses Geschlechts, bezieht. H.

thischen gehören, aber dafs sie zwei verschiedene Stämme ausmachen, welche in mancher Hinsicht ungleichen, ja beinahe entgegengesetzten Charakter haben, und deshalb keineswegs vermischt werden dürfen. Die zween Zweige des Germanischen Stammes haben dagegen beinahe denselben Charakter, und unterscheiden sich nur in minder bedeutenden Umständen. Im Deutschen und Holländischen sind blofs die Wortformen ein wenig verschieden, ihre Bedeutung und Stellung aber fast durchaus dieselbe, gleichwie im Dänischen und Schwedischen; dagegen im Holländischen und Dänischen, oder im Deutschen und Schwedischen, ist die Bedeutung oft sehr ungleich, und die Stellung fast entgegengesetzt, z. B. Matth. 2, 1:

Deutsch. Da Jesus geboren war zu Bethlehem im Jüdischen Lande zur Zeit des Königs Herodis u. s. w.

Holländisch. Doe (nu) Jesus geboren was te Betlehem in Judea, in de dagen des konings Herodis u. s. w.

Dänisch. Da Jesus var födt i Beth-

lehem i Judäa i Kong Herodes Tid u. s. w.

Schwedisch. När Jesus var födt i Bethlehem i Judiska landet i konung Herodes tid u. s. w.

Hier sieht man deutlich, dafs die Nordische Wortfügung das Umgekehrte oder Entgegengesetzte von der Germanischen ist; so wie, dafs die Nordischen Wörter ganz andere Bedeutung und Gebrauch haben, als die Germanischen; z. B. til, Schwedisch till, kann nicht gebraucht werden wie zu, Holländisch te; man kann nicht sagen: Jesus var baaren til Bethlehem; was bedeuten würde: er war nach Bethlehem getragen; und wollte man dieses wieder wörtlich übersetzen: han var dragen (trukken) til Bethlehem, so wäre die Bedeutung abermals durchaus verschieden, nämlich: er war nach Bethlehem gezogen. Nicht zu gedenken der Verschiedenheit von nach (efter) und til (zu) u. s. w. Der Skandinavische Stamm hat keine Abtheilung in Zweige. — Dieses mag genug sein, um meine Eintheilung zu rechtfertigen, und deren Anwendung zu

zeigen, so wie die Bedeutung der Wörter Geschlecht oder Rasse, Klasse, Stamm, Zweig, Sprache und Mundart.

Die Skythische Rasse ist viel schwieriger einzutheilen, als die Sarmatische, nicht blofs weil sie minder bekannt, sondern auch weil sie viel weiter zerstreuet ist, und in uralten Zeiten mehr verbreitet gewesen, als irgend eine andere Menschenrasse auf Erden. Diese lange Absonderung hat den einzelen Theilen Zeit gegeben, verschiedene eigenthümliche Charaktere anzunehmen, worin man zu unseren Zeiten kaum noch die mindeste Spur der ursprünglichen Einheit findet. Arndt (über die Verwandtschaft der Europäischen Sprachen, 1819) hat sehr wahrscheinlich gemacht, dafs das Vaskische (in Spanien) zu demselben Geschlechte gehört, wie das Finnische und Samojedische, dafs die Keltische Sprache (in Grofsbritannien und Frankreich) manche Bestandtheile desselben Ursprunges enthalte. Klaproth (Archiv für Asiatische Literatur) hat bewiesen, dafs die Kaukasischen Sprachen (mit Ausnahme der Ossetischen und Dugori-

schen, welche zu der grofsen Medischen Klasse gehören, also zu dem Sarmatischen Geschlechte) sehr grofse Verwandtschaft haben mit der Samojedischen und anderen Nordasiatischen Sprachen; und ich glaube, dafs man zu diesen Kaukasischen Sprachen auch noch die Georgische rechnen kann. In meiner Untersuchung über den Ursprung der Altnordischen Sprache habe ich (S. 112 bis 46) zu beweisen gesucht, dafs die Finnische Völkerschaft in den ältesten Zeiten über den ganzen Norden, und also auch in Dänemark verbreitet gewesen, und (S. 116—118) bemerkt, dafs die Grönländer zu demselben Geschlechte gehören. Nimmt man nun alles dieses zusammen, so sieht man, dafs das Scythische Geschlecht sich ununterbrochen, von Grönland über den ganzen Norden von Amerika, Asien und Europa bis Finnmark ausbreitet, und in den älteren Zeiten bis zur Eider oder Elbe, ja wieder in Britannien, Gallien und Spanien sich vorfindet, so wie vom Weifsen Meere bis jenseit des Kaukasus. Diese Menschenrasse scheint auf sol-

che Weise dem allergröſsten Theile von Europa seine ältesten Bewohner gegeben zu haben, und zerstreut worden zu sein, zuerst durch die Einwanderung der Keltischen Stämme, welche sich mit ihnen in Gallien und auf den Brittischen Inseln vermischten, sodann durch die Gothischen Stämme, welche auch in Skandinavien vor Odins Zeit, und zum Theil noch lange nachher, sich mit ihr in Verwandtschaft einlieſsen; endlich, durch die Slavischen Stämme, welche jetzo den gröſsten Theil von ihr beherrschen. Diese Scythischen Völker haben also das ganze Nord- und Mittelasien ausgefüllt, welches ihre eigentliche Heimat gewesen zu sein scheint; aber hier haben die Mittelasiatischen Berge ihnen zur sicheren Vormauer gedient, und ihre unermeſsliche Menge in der Heimat ihnen das Schicksal abgewehrt, welches in dem flachen oder offenen Europa ihre minder zahlreichen Geschlechtsbrüder traf. Doch sind sie von dieser Seite (Westen) her nunmehro beinahe alle unter Russische Herrschaft gebracht; so daſs diese ganze ungeheure Menschenrasse

eigentlich nur noch zwei herrschende Völker zählt, nämlich die Mandschu's (in China) und die Türken.

Sie werden leicht einsehen, dafs der alte Name Polarvölker beinahe eben so schlecht für die Skythische Rasse pafst, wie der Kaukasische Name für die Sarmatische. Er gründet sich nämlich auf eine fehlerhafte Ansicht des Ganzen. Die unendliche Ausdehnung, von Spanien durch Lappland, und von Kaukasien bis Grönland, und die so ungleichen, natürlichen und politischen Verhältnisse, worin diese Völker seit den ältesten Zeiten sich befunden haben, und vielleicht noch mehrere Ursachen, haben sie nämlich so verschieden gemacht, dafs man sie in zwei Menschenrassen getheilt, in die Polar-Rasse und die Mogolische, ja sogar viele Volksklassen von dieser Rasse (z. B. die Tataren u. s. w.) zu der Sarmatischen, oder sogenannten Kaukasischen Rasse gerechnet hat. Das Fehlerhafte hierin, und die Nothwendigkeit, diese Völker alle zu einer einzigen Menschenrasse zu rechnen, läfst sich nichts desto minder, so weit ich es

ein-

einsehe, deutlich aus der Sprache darthun. Es lassen hier zwar nicht genügende Beweise führen; doch will ich bemerken, dafs sich grofse Übereinstimmung zwischen dem Türkischen und Finnischen findet, nicht blofs in einzelen Wörtern, sondern auch in den eigenthümlichsten Einrichtungen im Grundwesen der Sprache, z. B. der merkwürdige Gleichlaut, oder die Übereinstimmung zwischen dem Vokale des Wortes und der Endung; ja sogar zwischen dem Tatarischen und Grönländischen finden sich auffallende Gleichheiten. Dafs die drei grofsen Volksklassen in Mittelasien (die Tataren, Mogolen und Tungusen) drei grundverschiedene sind, sehe ich, hat Klaproth angenommen, so wohl als Leontiev in seinen an Langlès gerichteten *Lettres sur la Littérature Mandschou, Paris*, 1815. 8., wo er sie die Tatarische, Mongolische und Tungusische Rasse (nicht Volksklasse) nennt; und dasselbe haben die gelehrtesten Kenner hier mich versichert: aber die Untersuchung der Sprachen selber hat mich das Gegentheil ge-

lehrt, und wird unzweiflich einen jeden überzeugen, der mit guten Vorkenntnissen im Finnischen und Lappischen ausgerüstet ist. Mannigfaltige Wörter sind dieselben, und zwar die nothwendigsten Grundwörter in jeder menschlichen Sprache. Mannigfaltige Endungen stimmen überein, und zwar ungeachtet noch keiner untersucht hat, welche Buchstabenübergänge hier gewöhnlich sind. Die Wortstellung ist durchaus dieselbe, ausgenommen, so fern die Tatarische etwas arabisiert ist. Dafs ich auch nicht ganz allein dieser Meinung bin, darüber will ich doch noch einige Beispiele anführen. Professor Langlès nennt auf gleiche Weise sein Mandschuisches Wörterbuch *Dictionnaire Tatare-Mantchou*, und Bibliothekar Scherer hat diese Behauptung mit Gründen und Beispielen unterstützt, im letzten Theile von Adelungs Mithridates, S. 509 bis 510. Doch dieses gilt nur von den Verhältnissen der drei Mittelasiatischen Volksklassen unter einander, ihre Verwandtschaft mit der Finnischen und den Nordasiatischen ist also noch zurück: hier-

über werden Sie bei Arndt viele Winke finden; so auch bei Klaproth, in seinem Archiv und in seiner Reise nach dem Kaukasus, da er bei Vergleichung der Kaukasischen Sprache mit der Finnischen und Nordasiatischen mitunter auch die Mittelasiatischen vergleicht, obwohl keineswegs so oft, wie er gesollt hätte: z. B. S. 21, bei dem Worte kver (Hand), welches auch von den alten Scythen ins Griechische (χερ) gekommen ist, hat er richtig das Morduische ked u.s.w. angeführt, aber das Mandschuische gar u. s. w. vergessen, so wie das Tatarische qol, cul (...), welches doch der Form koda (in Kabutsch) am nächsten von allen kommt; eben so wenig hat er das Lappische kät oder Finnische käsi angeführt, ungeachtet dieses sich am meisten von allen der andischen Form kaschu (Genitiv kaschi oder kase) annähert. Dieses Wort findet sich also, wiewohl in verschiedener Gestalt, überall, von Lapplands äufserster Gränze bis zu dem Kaukasus und dem Mandschuischen Hofe in China, und kann defshalb

für ein ziemlich gutes Beispiel gelten *). Ein andrer Beweis für die Verwandtschaft des Finnischen und Tatarischen Volkes ist, dafs Adelung und viele Andere die Wogulen, Wotjakken, Tscheremissen u. s. w. für lauter Mischlinge der Finnen und Tataren angesehen haben. Dieses ist jedoch eine ungereimte Erklärung, da alle diese Volksstämme sehr abgesondert leben, und sich gar nicht mit anderen verheirathen wollen, ja einige von ihnen nicht einmal unter Fremden wohnen oder Fremde unter sich dulden; was sich keineswegs mit der Annahme, dafs

---

*) Es ist aber zugleich ein Wort der allgemeinen Sprache: Hebräisch *jod, jad* (*jada*, erkennen und erzeugen: begatten?); Persisch *jede-man;* Slavisch *jedden.* In der andern Form: Sanskrit *kara, karam;* Georgisch *kirri; Carmen Saliorum kerus;* Altrömisch *kir;* Samojedisch *okra;* Sabinisch *curis* (*hasta*, wie dieses vom Indischen *hasti*, Hand), und der als Lanze gebildete Sabinische Mars *Cures, Quiris.* — Persisch *chodai,* Gott. Daher die Indischen Finger-Götter Jadoo, Juda, die Idäischen Daktylen, die Nordischen schaffenden Handriesen Jotur, Jotunner (Dänisch noch Jätten); die Asen auf dem Ida-Felde mit den Äpfeln der Idun; der Altdeutsche, dem Zeter und normännischen Haro ganz entsprechende Wehruf Jara-ja und Jodute. H.

sie Mischlinge seien, vereinbaren läfst. Die Sache ist, dafs sie Mittelglieder ausmachen, aber keinesweges Mischlinge, gleichwie man z. B. in der Reihe *a. b. c. d.* keinesweges sagen kann, dafs *b. c.* Mischlinge von *a.* und *d.* sind, ungeachtet sie unläugbar dazwischen liegen, und nothwendigerweise mitgerechnet werden müssen, wenn die Kette unabgebrochen und vollständig sein soll. Die Alten, welche allen Mittel- und Nordasiatischen Völkern, sowohl wie den nordöstlichen Europäischen Völkern, den Namen der Skythen gaben, haben also wohl einen richtigeren Begriff von ihrer Verwandtschaft gehabt, als man geneigt gewesen ist ihnen zuzugestehen; und dieser Name ist unbezweiflich der einzig passende, worunter sie alle befafst werden können.

Ich bin genöthigt gewesen, etwas weitläuftig zu sein über diesen Punkt, um deutlich zu machen, was hier mit dem Skythischen Geschlechte gemeint ist, und damit Sie es nicht gleich für Rudbeckerei (vergleiche dessen Atlantis) ansehen mögen, wenn ich es wage, dieses Kunstwort

wieder zu beleben. Sie sehen, dafs ich es im mindesten nicht als einen neuen Titel für meine lieben Isländer anführe, sondern im Gegentheile sie und alle Skandinavier auf ewig von aller Theilhaftigkeit daran ausschliefse. Und wenn Sie auch, wie billig, meine ordentlichen Beweise für alle damit zusammenhangende Äufserungen abwarten wollen, bevor Sie Ihren vollen Beifall geben, so hoffe ich doch, dafs sie bis dahin meine neue Terminologie dulden werden, als nothwendig verbunden mit meinen Ansichten von der Vertheilung des Menschengeschlechtes, und von der Gleichheit oder Verschiedenheit und den übrigen Verhältnissen innerhalb dieser Theile oder Mittelglieder, zum Theil in einem vorgeschichtlichen Zeitraume des fernsten Alterthums.

Da im übrigen diese Skythische Rasse so grofs ist, so verschieden, und so schwierig einzutheilen, so würde ich wohl geneigt sein, mir auf dieselbe Weise zu helfen, wie die Naturkundigen, und gewisse natürliche Familien annehmen, aufser der bereits aufgestellten streng-systematischen Einthei-

ıg. Von solchen Familien sind besonders
er in die Augen fallend:

1) die Nordasiatische;

2) die Nordamerikanische, zu wel-
er auch die Tschuktschen, auf dem
ıſsersten östlichen Ende von Asien, ge-
ıren;

3) die Tatarische;

4) die Mogolische, zu welcher auch
e Tungusische Volksklasse gerechnet
ird.

Es ist möglich, daſs man in dem nörd-
chen Amerika mehrere dergleichen Sky-
ische Familien finden wird, aber sie sind
sher wenigstens nicht bekannt; die Sache
t hier auch minder bedeutend, wo ich kei-
ɜsweges die ganze Rasse zu beschreiben
ɜabsichtige, sondern bloſs eine Übersicht
ɜr dazu gehörigen Völkerschaften zu geben,
elche zwischen den Ural-Tataren, den
ussen, der Ostsee und dem Eismeere
ohnen.

Diese vielen Nationen können, so weit
h es einsehe, unmöglich zu einer einzigen
olksklasse gerechnet werden: womit je-

doch deren Verwandtschaft keinesweges geläugnet wird: denn daſs sie zu derselben Rasse oder Geschlecht, und, wenn man will, zu derselben natürlichen Familie gehören, ist unwidersprechlich. Hier kommen die angeführten Eintheilungsgründe uns zu Hülfe, ohne welche es immerhin unmöglich bleiben wird, sich einen deutlichen Begriff von ihren Verhältnissen und ihrer verschiedenen Verwandtschaft zu machen." —

Gedruckt bei Johann Friedrich Starcke.



